

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zum 13. Sonntag im Jk A
- Jahresgedächtnis für Franz Kardinal Hengsbach /
Investitur neuer Mitglieder des Hohen Domkapitels –
Sonntag, 26. Juni 2011, Hoher Dom zu Essen**

Texte: 2 Kön 4,8-11. 14-16 a;
Röm 6,3-4. 8-11;
Mt 10,37-42.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
verehrte Mitglieder des Hohen Domkapitels an unserem Dom,
verehrte Familie Hengsbach,
liebe Schwestern und Brüder,

I.

„Ich bin gekommen“ (Mt 10,35 a) – so lautet der Einführungssatz in die verschiedenen Worte Jesu, die u. a. im 10. Kapitel des Matthäus-Evangeliums aufgeschrieben sind und denen die mit hohen Anforderungen versehenen Rufe Jesu heute gelten. Das Motiv der Gefährlichkeit des Jüngerseins, die Kennzeichen des Herausgerufenwerdens aus dem Gewöhnlichen gehören zu all diesen Worten. Jesus, so das Matthäus-Evangelium, ist gekommen, um mehr geliebt zu werden als Vater und Mutter, als Sohn und Tochter (vgl. Mt 10,37); er ist gekommen, dass alle, die ihm nachfolgen, das Kreuz auf sich nehmen und bereit sind, das Leben zu verlieren, um es zu gewinnen (vgl. Mt 10,38-39); er ist gekommen, damit er durch die, die er gesandt hat, bei den Menschen ist und um denen, die die Jünger aufnehmen, ihren Lohn zu geben (vgl. Mt 10,40-42). Diese drastische Rede ist voll von Bildern, die in den Familienkontext gehören, die die Radikalität der Kreuzesnachfolge thematisieren und die Nähe zu den Menschen zum Inhalt haben. Überall geht es sprachlich zuerst um Abgrenzungen, die negativ erscheinen. Ihnen ist aber eine positive Bedeutung beigemessen. Jedes der Worte schreitet von der Vergangenheit über die Gegenwart hin zur verheißenen Zukunft. So erlangen all diese Jesu-Worte innere Geschlossenheit und sind nur zu verstehen, wenn sie mit Jesu Wort „Ich bin gekommen“ in Verbindung gebracht werden. Es geht dabei um die besondere Wirksamkeit Jesu, die unter einem herausragenden Aspekt zusammengefasst wird, da es um die

Entscheidung für Jesus geht. Sie betrifft auch die engsten aller Beziehungen, die zwischen Eltern und Kindern; sie betrifft die Hausgenossen und alle, mit denen wir leben. Zugleich aber zeigt sich, dass diese Entscheidung für den Konfliktfall gefordert wird. Konkret dann, wenn das Jüngersein verunmöglicht oder schwer behindert wird. Sie bedeutet nicht zuerst eine Trennung von der Familie oder anderen in einem grundsätzlichen Sinn. Dies gilt zugespitzt erst recht von dem Doppelwort des „Findens / Suchens“, das in das Leben eines jeden Menschen zutiefst eingepflanzt ist. Das Leben in der Nachfolge, so deute ich es im Kontext des heutigen Evangeliums, ist immer neu preiszugeben und wieder zu finden. Verschärft ausgedrückt heißt dies: Das wirkliche Leben ist immer nur dann zu finden, wenn das Leben preisgegeben wird. Oder noch anders: Lebenspreisgabe und Lebensgewinn liegen für den Jünger in der Nachfolge Jesu. Wer also nicht loslässt, um Jesus zu suchen, der wird ihn nicht finden können, und wer ihn findet, der wird begreifen, dass er gesagt hat: Ich bin gekommen, um euch zu suchen. Das Wort vom Kreuz erinnert dabei daran, dass diese Aufforderung für den, der nachfolgt, bedeutet, Leiden und Todesbereitschaft erkennen zu lassen. Der so entstehende Konflikt kann aus dem Wirken Jesu und aus der Nachfolge niemals ausgeschlossen werden. Zusammengefasst sind diese herausfordernden Worte Jesu im Licht seines Wortes „Ich bin gekommen“ Ausdruck davon, dass die Nachfolge Jesu der Kern des Jüngerseins ist. Kreuzesnachfolge als „Lassen, um zu Finden“ ist unabdingbare Voraussetzung für das Jüngersein.

Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard schreibt dazu in der Mitte des 19. Jahrhunderts, dass der Gedanke der Nachfolge am besten zu verdeutlichen sei mit der Unterscheidung zwischen den Bewunderern Jesu und den Nachfolgern. Der Bewunderer setze sich unter das Kreuz und rede von dort mit betörenden Worten über die Welt- und Menschheitsgeschichte oder male als Künstler ein Bild, das immer wieder nur Bewunderung erwecke. Der Nachfolger nähme das Kreuz als das seine an. Kreuzesnachfolge führe zum Leben.¹

Übertragen wir diesen Text nun als das lebendige Wort Gottes, das in unser „Heute“ gesprochen ist und damit in die Situation nach Ostern, so erhält er eine wichtige Bedeutung für das Verständnis dessen, was in unserer Kirche Ämter, Sendungen, Dienste und alle möglichen anderen Aufgaben kennzeichnen soll. Der Jünger, der zum Apostel wird, ist der Grundtypus dieser Dienste und Ämter. Ihre eigentliche Begründung erfahren alle Ämter und Dienste nicht durch eine Beauftragung von unten, sondern durch eine Sendung vonseiten

Christi. Nur auf diese Weise kann, so das Evangelium, das den Gesendeten aufgetragene Wort als Anspruch Jesu selber an die Menschen gewahrt bleiben und wahrgenommen werden. Diese Sendung ist nicht manipulierbar. Der Gesendete aber steht unter dem Zuspruch, Anspruch und Gericht, den Wesenskern des Evangeliums immer mehr zu verstehen, sowohl theoretisch als auch praktisch. Indem er die Lebensform des Evangeliums übernimmt, identifiziert er sich mit Jesus Christus, der sich seinerseits mit ihm identifiziert. In diesem Licht erhält gerade die Einleitung zu den Jesus-Worten des heutigen Evangeliums, nämlich das „Ich bin gekommen“, noch einmal ein neues Gewicht. Der Text führt uns nicht nur grundsätzlich in die Nachfolge ein, sondern auch in die derjenigen von uns, die durch Amt und Sendung in einen besonderen Dienst gestellt sind, der ihnen von Christus übertragen ist. Dies geschieht in dem Bewusstsein, dass es um Gottesmänner geht, also solche, die wie Elisha, so die erste Lesung aus dem zweiten Buch der Könige, einen besonderen Ruf erhalten haben und zu den Menschen gesandt sind. Der Jünger ist ein Gottesmann der Verheißungen aufgrund der Sendung durch Jesus; er kann nicht von dem schweigen, wovon sein Herz voll ist. Er lebt vielmehr vom Geheimnis der Taufe, das ihn in die Gemeinschaft mit Christus gebracht hat (vgl. 2. Lesung – Röm 6,3.11). Der Gesandte ist eben in der Kraft der Taufe und seines Herausgerufenseins durch Jesus in den Dienst derjenige, der sich als Gottesmann begreift, der ganz für Gott und die Menschen lebt in Christus Jesus (vgl. Röm 6,11).

Was uns die Botschaft des heutigen Evangeliums in Verbindung mit den beiden Lesungen zuruft, ist am besten verstehbar und am eindrucklichsten nachvollziehbar am Lebenszeugnis von Menschen, die in den Dienst Christi gerufen und gesandt sind. Darum möchte ich heute sowohl an Franz Kardinal Hengsbach erinnern, dessen Jahresgedächtnis wir begehen als auch angesichts der Ernennung neuer Mitglieder des Hohen Domkapitels an unser Bistum, an den auf den Weg gebrachten Dialogprozess und damit an die konkrete Bezeugung des Glaubens.

II.

Kardinal Hengsbach, der am Hochfest des hl. Johannes des Täufers 1991 verstorben ist, also vor genau 20 Jahren, wurde erster Bischof unseres Bistums in den Jahren am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils. Er war Konzilsvater und derjenige, der für über 30 Jahre unserem Bistum, zusammen mit den anderen Priestern und Mitarbeitern, seine Gestalt im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils gegeben hat. Das sogenannte Wirtschaftswunder hatte das Ruhrgebiet nach dem Krieg zu einer prosperierenden Region gemacht. Gerade in

¹ Vgl. Gnllka, Joachim, Das Matthäus Evangelium I/1, Herders theologischer Kommentar zum Neuen

unserem Bistum an der Ruhr war so ein Bewusstsein gewachsen, dass die Arbeitswelt der Menschen von einer den Menschen sehr nahe stehenden Seelsorge gekennzeichnet sein sollte. Das pastorale Idealbild bei der Errichtung unseres Bistums und für die ersten Bischofsjahre Bischof Hengsbachs war, die Kirche tiefer bei den Menschen im Raum zwischen Zechenschloten, Fabrikhallen und Kaufhäusern zu verorten. Die zahlreichen Gründungen von Pfarreien etc. waren Ausdruck dessen, was so mancher humorvoll auf Ruhrpott-Deutsch folgendermaßen formulierte: „Jedem Kumpel seine Kirche neben´s Bett.“ Zudem zeigte sich damals, dass wohl kein praktizierender Katholik der Gemeinde nicht wenigstens einem kirchlichen Verein angehörte. In diesem Klima fand eine Diözesansynode unseres Bistums statt, vom 10.-12. Oktober 1961 hier in Essen. Ihre wichtigste Aufgabe bestand in der Koordination und der Harmonisierung des jeweils aus den Mutterbistümern in unser neues Bistum eingebrachten Partikularrechts. Es sollte aber auch die besondere Bedeutung der „Essener Kirche“ in der Welt von heute bedacht werden, also zentrale Fragen der Seelsorge zur Beratung anstehen. Da aber das Zweite Vatikanische Konzil als Pastoralkonzil angekündigt worden war, beschränkte sich diese erste Essener Synode auf die Schaffung eines einheitlichen Diözesanrechtes, wohingegen die Zusammenfassung und Neuordnung der Richtlinien für die Seelsorge und die Bildungsarbeit zu einem späteren Zeitpunkt thematisiert werden sollten. Bemerkenswert ist, dass Bischof Hengsbach hinsichtlich der Teilnehmer an der Synode darauf bestand, dass aus jedem Dekanat auch ein Kaplan an der Synode teilnahm und, wie der spätere Generalvikar, Prälat Prof. Heinemann, es ausdrückte, eine breite Repräsentanz des Presbyteriums unserer Diözese gewährleistet war. Auch Laien waren an der Synode bereits beteiligt, obgleich die Regelung des damaligen allgemeinen Kirchenrechtes dazu noch keine Möglichkeiten boten.

Bereits in den ersten Jahren nach der Gründung unseres Bistums zeichnete sich jedoch ab, dass mit der „Kohlekrise“ viele Arbeitsplätze abgebaut wurden, was in den Folgejahren zum sogenannten „Zechensterben“ führte. Die tiefe Prägung unserer Diözese durch die Montanindustrie, ihre Veränderung und damit der radikale Umbruch in der Arbeitsplatzsituation wie auch der demographische Wandel haben dazu geführt, dass aus den ursprünglich ca. 1½ Mio. Katholiken unseres Bistums zum heutigen Zeitpunkt 870 000 Gläubige geworden sind.

Aus heutigem Anlass will ich außerdem daran erinnern, dass Bischof Hengsbachs Erfahrungen während des Zweiten Vatikanischen Konzils in Rom wohl dazu beigetragen haben, dass er, wie er sagte, die Lehrkanzel des Bischofs, die Kathedra, sozusagen im ganzen Bistum präsent machen wollte, indem er an den Fastensonntagen jeweils in einer anderen Pfarrkirche, verteilt über die Dekanate unserer Diözese, die Gemeindemesse feierte und die Predigt hielt. So wollte er für die Glaubensverkündigung nicht nur einen in allen Kirchen vorzulesenden Fastenhirtenbrief verfassen, sondern sich an der altkirchlichen Praxis der Stationsgottesdienste in Rom orientieren, um den Dienst der Verkündigung, gerade angesichts der Grundwahrheiten des Glaubens, immer mehr hervorzuheben und selber auszuüben.

Diese wenigen biografischen und zeitgeschichtlichen Hinweise auf die ersten Jahre seiner Amtszeit als Bischof von Essen erinnern uns an Bischof Hengsbachs Art, den Sendungsauftrag Christi, den er als Priester und Bischof erhalten hatte, umzusetzen und in seinem neuen Bistum zu verwirklichen. Seine unermüdliche, fast rastlose Art und sein Gehen zu den Menschen – gerade um der Arbeitswelt und Kirche willen und angesichts der Seelsorgesituation mit den neu entstehenden Pfarreien und Gemeinden – sind sein bischöflicher Kommentar zu den 1950er und 1960er Jahren, zur damaligen Dynamik der Weitergabe des Evangeliums, in dem es darum geht, dass Christus selbst durch seine Diener zu den Menschen kommen will.

III.

Am Dreifaltigkeitssonntag habe ich mit einem Hirtenbrief zu einem Dialogprozess in unserem Bistum eingeladen, der nun weiter strukturiert wird und sich auf die inhaltlichen und strukturellen Fragen der Gegenwart angesichts einer völlig anderen Situation als in den Anfangsjahren unserer Diözese bezieht. Es geht um ein Hören und Lernen und um ein Entscheiden im Licht des Glaubens sowie der Lehre und Gemeinschaft der Kirche. Es geht um im Glauben geübte Zeitgenossenschaft, in der wir, anders als zur Gründungszeit unseres Bistums, nicht nur in den Pfarrei- und Gemeindestrukturen andere Wege gehen müssen, sondern auch sonst von missionarischer Kraft durchdrungen werden mögen. Nicht nur für uns Priester und Bischöfe, sondern auch für alle, die Sendungsdienste der Kirche inne haben, ja mehr denn je für jeden Christen gilt es, sich die Worte Jesu zu eigen zu machen und Christus selbst bei den Menschen präsent zu machen. Die innere Verbindung zwischen Arbeitswelt und Glaube, wie sie unser Bistum am Anfang gekennzeichnet hat, hat heute eine veränderte, andere Gestalt. Bis hin zu den Verbänden können wir sehen, dass eine bestimmte

Ständestruktur im Vergehen begriffen ist. Die neuen Vergemeinschaftungsformen werden wesentlich mehr von den Grundlagen eines geteilten Glaubens, der in sehr differenzierten Lebenswelten übersetzt werden muss, getragen und bestimmt sein. Von hier aus ist gerade auch unsere Aufgabe und Herausforderung, mit vielen Menschen zusammen zu leben, die nicht glauben oder einen anderen Glauben haben, zu begreifen. Dies führt angesichts der Krisensituation, die vor allem eine Wandlungssituation ist, angesichts der Identitätsprobleme der Katholiken im Alltag wie auch der Priester und anderen Sendungsdienste zu einem neuen Stil von Kirche sein. Es wird darum gehen, aus einem Dialog, der getragen ist vom Hören auf das Wort Gottes und der Feier der Sakramente wie auch von einem glaubwürdigen geistlichen geteilten alltäglichen Leben, jeden Glaubensort als Oase zu begreifen, von dem aus Kraft für alle Menschen ausgeht und der einladend auf alle wirken soll.

IV.

Zwei der wichtigen und prägenden Konstitutionen des Zweiten Vatikanischen Konzils heißen „Gaudium et spes“ und „Lunem gentium“. Die eine beschäftigt sich mit den Freuden, Sorgen und Nöten in der Welt als den Freuden, Sorgen und Nöten der Jünger Christi, die andere mit der Kirche in der Welt von heute als Licht der Völker. Das Gefüge beider Konstitutionen atmet den Geist, der unserem Bistum helfen kann, einen dem Evangelium angemessenen Weg von Finden und Suchen zu gehen, von Loslassen und Neuem und sich dabei unter das Wort Christi „Ich bin gekommen“ zu stellen. Die Jüngernachfolge ruft immer zu einer Radikalität und Umkehr, die mit dem Kreuz und mit der unbedingten Nähe zu den Menschen von heute zu tun hat. Indem wir heute des verstorbenen ersten Bischofs von Essen, Franz Kardinal Hengsbach, gedenken und ihn der Barmherzigkeit und Güte Gottes empfehlen, danken wir für sein Wirken und verbinden es mit der Bitte an alle, die heute den Dienst an den Freuden, Hoffnungen, Sorgen und Nöten der Menschen in der Kirche als Licht der Welt tun: Das alle immer wieder neu aus der radikalen Beziehung zu Christus und zu den Menschen leben und ein lebendiges Bewusstsein von der geistlichen Tiefe und von der neuen Formwerdung der Kirche schaffen. So wird das Heute des Evangeliums, mit dem Christus selbst uns anspricht, zum Zuspruch und zur Kraftquelle für morgen. Amen.